

Vom Greisenasyl zur Seniorenresidenz

Autor(en): **Hohler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **66 (2008)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Greisenasyl zur Seniorenresidenz

Hans Hohler

Welch ein Wandel! Was die Sprache vermag! Wie hat sich die Situation im Laufe von vierzig, fünfzig Jahren verändert! Aus dem – ehemals abgelegenen, isolierten – Altersasyl ist eine zeitgemässe Wohnstatt für Betagte geworden, ein modernes Heim, das den alten Menschen ein neues Zuhause bietet. Natürlich unterscheidet es sich für sie grundsätzlich vom bisherigen Lebensstil, weil die bisherigen gewohnten Beschäftigungen dahinfallen, die zwar mühsam geworden sind, aber eben doch Alltag bedeuteten, ein Wechsel, der nicht immer leicht fällt.

Und was tut der Mensch, wenn er nichts mehr tun muss? Selbst der ärgste Faulpelz kann nicht im ewigen Nichtstun verharren. Und deshalb haben die Heime auch immer ein Beschäftigungsprogramm, eine Möglichkeit zu arbeiten, sich zu regen. Die Bewohner werden unterhalten, sie werden angeregt und befragt, es wird alles getan, um die Insassen – aber halt: Insassen sind es nicht, es sind reife Damen und Herren, zwar betagte, oft ungewöhnlich alte Herrschaften, von denen man – noch immer – spricht. Wohl ist ihr Aktionsradius reduziert, auf einen kleinen Kreis zurückgebildet, aber er ist noch vorhanden. Sie singen gemeinsam, hören Vorträge an, Geschichten, Musikvorträge; sie turnen, jassen – kurz, es wird vieles

getan, sie in guter Art zu unterhalten. Hier sind sie zu Hause oder so gut wie. Ihr Wohlbefinden ist gesichert, und damit solches geschieht, sind andere Menschen am Werk, solche, welche die Pensionäre betreuen, die dafür sorgen, dass sie sich wohl fühlen, und dieses Umsorgtsein kommt nicht von selbst. Die Helfer sind zahlreich, fast so zahlreich wie die zu Betreuenden; denn auch hier ist ein Wandel eingetreten.

Lag das Durchschnittsalter der Pensionäre vor dreissig, vierzig Jahren vielleicht bei 70 oder 75 Jahren, so sind es heute bei mehr als achtzig, und dieser Umstand hat auch einen Einfluss auf die Kosten. Altsein erfordert Personal, erfordert Geld. Aber der Mensch will leben; er erträgt die Mühsale, die mit dem Alter verbunden sind. Immer zahlreicher ist das Personal, sind die Betreuerinnen und Betreuer der zu einem grossen Teil pflegebedürftigen Bewohner. Man nannte sie früher Schwestern; heute sind es Pflegefachfrauen, Betagtenbetreuerinnen, Pflegehelferinnen mit und ohne Diplom, Pflegeassistentinnen, Abteilungsleiterinnen, die Schar der Raumpflegerinnen noch gar nicht mit eingerechnet. Und nicht zu vergessen: etliche freundliche Männer sind auch darunter ...

Wie aber sollen die Heimbewohnerinnen und -bewohner diese feinen Unterscheidungen alle kennen? Nun, sie müssen es nicht, und sie können es auch nicht. Man nennt sie bei ihren Namen oder auch nicht und ist zufrieden, dass man ihre Hilfe in Anspruch nehmen kann, denn Zuwendung und Hilfe, Unterstützung und Gespräche sind nötig noch und noch. Und überdies braucht es so etwas wie Behaglichkeit, die ihnen das eigene Zimmer bietet. Zwei, drei Bilder von daheim, ein Möbelstück, ein paar Bücher vermitteln die einstige heimische Atmosphäre des Wohnens. Viel mehr braucht es nicht, um ein Stück Vertrautheit des früheren Lebens herüberzuretten.

«Im Mittelpunkt unserer Tätigkeit steht das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner. Wir setzen alles daran, dass ihnen die neue Umgebung zur Heimat wird, um den Lebensabschnitt geborgen und würdig zu begehen.» Ein Satz, mit dem sich ein Altersheim sein Ziel setzt. Und wenn es auch nicht leicht ist, dieses Ziel zu verwirklichen, und es vielleicht sogar ein Ziel bleibt, so wird doch die Absicht deutlich und bleibt als Hoffnung bestehen. Oder anderswo heisst es: «Wir achten auf die individuellen Bedürfnisse und Gewohnheiten des Einzelnen ...»

Durch dieses Bemühen, durch diesen Wunsch, gewinnt der alte Mensch Ruhe und Sicherheit, bis er endgültig Abschied nimmt, auf den wir alle zugehen, ob wir nun daheim wohnen oder in einem wohlbehüteten Altersheim.



